

theisten zu bekehren? ging zunächst ein Eishauch des Pessimismus durch die Versammlung. Ein konkreter Vorschlag wurde gemacht: Deren Beeinflussung durch das Radio. Auch auf indirekte Beeinflussung wurde hingewiesen. Prof. Ohm, der Leiter der Diskussion, beschloß diese Frage mit einem Wort der *Verheißung*, und dieses Wort der Verheißung soll auch den Abschluß dieses Berichtes bilden: „Das Wort Gottes läßt sich nicht fesseln.“

PROF. DR. MAX MEINERTZ (MUNSTER)

EIN NEUES BUCH ÜBER DEN APOSTEL PETRUS

Professor Oscar Cullmann in Basel gehört zu den protestantischen Theologen, die auch innerhalb der katholischen Exegese viel beachtet worden sind. Namentlich sein Buch „Christus und die Zeit“ (2. Aufl. Zürich 1948) hat berechtigten Eindruck gemacht, da er sich für eine richtige Einschätzung der Eschatologie bei Jesus in sorgfältiger Untersuchung eingesetzt hat. Wie man ihm hier weitgehend zustimmen kann, so gilt das auch von seinem neuen Buch über den Apostel Petrus¹. Es gibt in der protestantischen Theologie kein Buch, das dem führenden Apostel so weit gerecht wird, wie diese lebendig und anschaulich geschriebene Monographie. Ja, im Vorwort erklärt C. sogar, er habe ursprünglich die Absicht gehabt, sein Buch „meinen römisch-katholischen Freunden und gerade auch den Theologen unter ihnen zuzueignen, mit denen ich mich in Aufrichtigkeit verbunden weiß, und zwar nicht nur auf dem Boden allgemeiner menschlicher Achtung, sondern in Fragen unseres christlichen Glaubens“. C. hat diese Absicht dann fallen lassen, weil er im letzten Abschnitt dem päpstlichen Primat dadurch die Grundlage zu entziehen sucht, daß er die Vorrangstellung Petri einschränkt und vor allem die Nachfolge des römischen Bischofs ablehnt. Aber auch hier erklärt er, daß er sich bei der Ausarbeitung des letzten Teiles „oft in stummer Diskussion mit ihnen als abwesenden Gesprächspartnern befunden habe“.

In der Tat liegt an diesem Punkte die grundlegende Unterscheidung. Aber in der exegetischen Erklärung der neutestamentlichen und althristlichen Texte kann man mit ihm erhebliche Strecken zusammengehen und sich an der umsichtigen, vorsichtig-kritischen Beweisführung erfreuen. C. teilt seine Untersuchung in zwei Hauptabschnitte ein. Im ersten wird die historische Frage behandelt, im zweiten die exegetisch-theologische, wie sie sich aus der berühmten Stelle Mt 16, 17—19 ergibt, und zwar so, daß zuerst von der exegetischen Erklärung die Rede ist, sodann von der dogmatisch-theologischen Anwendung der Stelle auf die spätere Kirche.

Das erste Kapitel des historischen Teiles behandelt Petrus als Jünger. Hier wird seine Sonderstellung unter den Aposteln nach allen vier Evangelien festgestellt. Dabei heißt es ganz zutreffend, daß Petrus zu Lebzeiten Jesu nicht eine eigentliche Führerrolle gegenüber den Mitaposteln zukam — Führer im strengen Sinne war Christus allein —, daß er vielmehr ihr Sprecher und Repräsentant war. Die Evangelien haben zwischen des Petrus Stellung vor und nach dem Tode Jesu

¹ Cullmann, Oscar, Dr. theol. D. D., Professor in Basel und Paris, *Petrus, Jünger — Apostel — Martyrer*. Das historische und das theologische Petrusproblem, Zürich, Zwingli-Verlag, 1952, 282 S.

wohl zu unterscheiden gewußt (S. 26 f.). Wenn es dann heißt, daß Petrus stets im „Gespräch mit Christus“ als Wortführer erscheine, und daß ihm nie, wie in der späteren Literatur, außerhalb dieser Beziehung zu Christus eine führende Rolle zukomme (S. 22), so ist darauf zu sagen: Auch nach der Auferstehung Jesu beruht die Vorzugsstellung ausschließlich auf der dauernden Verbindung mit Christus, die sich aber naturgemäß in stärkerer Selbständigkeit auswirken mußte, da ein unmittelbares „Gespräch mit Christus“ nicht mehr möglich war.

Im zweiten Kapitel, das uns an dieser Stelle besonders interessiert, begegnet uns Petrus als Apostel. Hier stellt C. fest, daß Petrus zuerst die Kirche in Jerusalem geleitet hat, bis er diese Leitung an Jakobus abtrat und selbst auf Missionsreisen ging. Unter sehr vielen Beobachtungen, die ich restlos anerkennen kann, liegen doch manche Überspitzungen vor, die der Wirklichkeit nicht gerecht werden. Darf man den Unterschied zwischen „Kirchenleiter“ und „Missionar“ so stark betonen, wie es C. tut? Er geht so weit, zu behaupten, daß Petrus förmlich von der Kirchenleitung in Jerusalem zurücktrat, um dann „in Unterordnung unter Jakobus“ zu missionieren (S. 252). Gewiß wird Petrus dem Jakobus die Leitung der Urgemeinde überlassen haben, um selbst für weitere Aufgaben frei zu werden. So hat ja auch Paulus die von ihm gegründeten Gemeinden nicht dauernd selbst betreuen können, aber er behielt doch die Oberleitung selbst in der Hand. Ich will damit nicht sagen, daß das Verhältnis des Apostels Paulus zu den von ihm gegründeten Gemeinden eine volle Parallele bildet zu der Beziehung zwischen Petrus und Jerusalem. War doch Jakobus ein Apostel und hielten sich ursprünglich sämtliche Apostel in Jerusalem auf. (Übrigens kann man die Trennung der Missionsgebiete zwischen Paulus und den Uraposteln nach Gal 2, 9 nicht so absolut betrachten, da Paulus selbst mit der Judenmission zu beginnen pflegte, und Petrus später auch Heiden missionierte. Hier darf man wohl nicht das Wort „Kirchenspaltung“ gebrauchen, selbst wenn man hinzufügt: „so friedlich sie auch vor sich ging“ (S. 43).

An sich war ein Apostel auch für die Leitung der Gemeinden autorisiert, und ich halte es für unrichtig, daraus, daß Jakobus in Jerusalem seinen Sitz behielt, zu schließen, daß er kein Urapostel war. Es trifft ja zu, daß die Frage nach dem Apostelcharakter des Jakobus mit Schwierigkeiten behaftet ist, und daß gegen seine Apostelwürde beachtliche Einwendungen gemacht werden können. Aber aus der „bischöflichen“ Stellung in Jerusalem kann man kein Gegenargument ableiten, zumal Jakobus ganz gewiß auch außerhalb der Metropole in Palästina gewirkt haben wird. C. muß S. 259 selbst feststellen: Jakobus „wurde wohl als Apostel angesehen, der als solcher von Jesus selbst eingesetzt ist; das ist die Meinung des Paulus, und auch die spätere Tradition wußte noch zu berichten, er sei von Jesus selbst zum Bischof bestimmt worden“. C. bezieht sich hier mit Recht ausdrücklich auf Gal 2, 9 und vor allem auf Gal 1, 19. Wenn man diese beiden Stellen aber so interpretiert, wie es C. hier tut, dann kommt man logisch nicht daran vorbei, Jakobus als einen der Urapostel anzusehen.

Es ist übrigens nicht richtig, Jakobus als engherzigen Judaisten zu betrachten, der Paulus Schwierigkeiten machte, und den Petrus „fürchten“ mußte. Gegen diese Verzeichnung hat auch G. Kittel schon vor Jahren sich gewendet (Die Stellung des Jakobus zu Judentum und Heidenchristentum, in: Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 30 [1931] 145–157.) Bei aller persönlichen Gesetzesstrenge war er großzügiger als viele seiner Anhänger, und wenn Petrus auch die letzteren nach Gal 2, 12 zu reizen scheute, so heißt es im Aposteldekret Apg 15, 24 ganz ausdrücklich, daß „einige von uns“ die Christen von Antiochien zwar beunruhigt haben, daß „wir ihnen aber keinen Auftrag erteilt haben“. In

diesem Sinn ist Jakobus jedenfalls auch an dem „antiochenischen Zwischenfall“ unschuldig. C. betont aber mit erfreulichem Nachdruck, daß „Petrus theologisch nicht sehr weit von Paulus entfernt ist“, ja daß er in dieser Hinsicht ihm geradezu am nächsten steht (S. 68). „Die spätere Zeit ist vielfach dem Paulus gegenüber ungerecht gewesen, indem sie ihn in den Schatten des Petrus gestellt hat. Theologisch jedoch scheint mir jedenfalls die Forschung dem Petrus gegenüber ungerecht zu sein, wenn sie ihn ganz in den Schatten des Paulus stellt oder ihn gar als dessen Gegenspieler betrachtet, der für die großen paulinischen Erkenntnisse kein Verständnis gehabt hätte“ (S. 72). Diese Einsicht ist auch für die Wertung namentlich des ersten Petrusbriefes von Bedeutung.

Das dritte Kapitel behandelt Petrus als Martyrer und ist vor allem der Frage nach dem Aufenthalt und dem Martyrium in Rom gewidmet. In ihm werden nacheinander die literarischen und liturgischen Quellen sowie die Ausgrabungen abgehört und in sehr vorsichtiger, manchmal vielleicht zu vorsichtiger Weise abgewogen und gewertet. So erklärt er das „Babylon“, von wo nach 1 Petr 5, 13 der Brief geschrieben ist, ganz zutreffend von Rom und lehnt die Möglichkeiten, es buchstäblich zu verstehen, ausdrücklich ab. Gleichwohl nennt er es S. 92 im Schlußurteil nur „sehr wahrscheinlich“, daß Rom gemeint sei, „wenn auch eine andere Deutung dieser Angabe nicht ausgeschlossen ist“. Sehr ausführlich und scharfsinnig werden die wichtigen Worte über Petrus im fünften Kapitel des ersten Klemensbriefes interpretiert und gegen abschwächende Erklärungsversuche verteidigt. Argumenta e silentio sind ja stets mit Zurückhaltung zu verwenden. Aber wenn niemals eine Stadt das Martyrium des Apostels für sich in Anspruch genommen hat, auch nicht Antiochien, wo er notorisch, und Korinth, wo er möglicherweise geweiht hat, dann ist diese Tatsache doch eine starke Stütze für den Anspruch Roms. Sehr vorsichtig ist das Ergebnis der Untersuchung S. 124 f. dahin formuliert, es lasse sich „eine hinreichend große Wahrscheinlichkeit nachweisen, um das Martyrium in Rom, wenn nicht als absolut so doch als relativ gesicherte Tatsache in das die alte Kirche betreffende Geschichtsbild endgültig aufzunehmen, allerdings unter dem selbstverständlichen Vorbehalt, den wir vielen anderen allgemein als historisch angenommenen Tatsachen des Altertums gegenüber machen müssen.“ Dann fügt er aber die sehr zutreffenden Worte hinzu: „Wollten wir einen größeren Wahrscheinlichkeitsgrad für alle Tatsachen der alten Geschichte verlangen, so müßten wir einen guten Teil aus unseren Geschichtsbüchern streichen“.

Über die Ausgrabungen unter der Peterskirche äußert sich C. zurückhaltend. Die Beweise für das eigentliche Grab des Apostels hält er nicht für ausreichend. Aber er betont, daß die Frage nach dem Grabe Petri und die nach seinem römischen Aufenthalt reinlich zu trennen seien. Er faßt die Ergebnisse seiner Ausführungen in die Worte zusammen: „Die Ausgrabungen sprechen zugunsten der Angabe, nach der die Hinrichtung des Petrus im vatikanischen Bereich stattgefunden hat“ (S. 169).

Der zweite Hauptabschnitt behandelt ausführlich Mt 16, 17—19. Bei seiner Skizze der ältesten Geschichte der Exegese dieser Stelle hat C. das neue Buch von Joseph Ludwig, Die Primatworte Mt 16, 18. 19 in der altkirchlichen Exegese (Neutest. Abhandlungen, 19. Band, Heft 4, Münster 1952) noch nicht benutzen können. Die Echtheit der Worte wird von C. gegen alle Versuche, sie zu bestreiten, entschieden verteidigt. Nur die Ursprünglichkeit in dem Zusammenhang des Petrusbekenntnisses wird bezweifelt. An sich besteht die Möglichkeit, daß Matthäus ein ursprünglich in anderem Zusammenhang gesprochenes echtes Jesuswort der Überlieferung an das messianische Bekenntnis des Apostels an-

geschlossen hat. Aber freilich die Gründe für diese Ansicht sind doch zu schwach, und die Ursprünglichkeit in diesem Zusammenhang läßt sich beachtlich erhärten. Das Primatwort Lk 20, 31 f. ist zwar eine wichtige sachliche Parallele zu unserer Stelle, braucht aber nicht den geschichtlichen Ort für sie zu bedeuten. Ich halte es nicht für richtig, die scharf abweisenden Worte Jesu an Petrus wegen seiner Verständnislosigkeit für Jesu Leiden, die sich unmittelbar anschließen (Mt 16, 22 f.), als die „Pointe“ der ganzen Cäsarea-Szene aufzufassen und dann die Primatworte als störend im Zusammenhang zu empfinden. Mir scheinen sie nicht Pointe, sondern Ergänzung, und zwar gerade auch der Primatworte zu sein: Die grundsätzliche Voraussage des Primates wird nicht durch das augenblickliche persönliche Unverständnis des Apostels zunichte gemacht. Ähnlich stehen Lk 22, 31 ff. die Primatworte mit der Schwäche Petri in der Verleugnung Jesu zusammen. Im übrigen kann man mit der exegetischen Erklärung von Mt 16, 17—19 grundsätzlich im wesentlichen einverstanden sein, wenn auch im einzelnen andere Nüancen möglich sind. So kann ich mich nicht mit der in der protestantischen Exegese weit verbreiteten Ansicht — die auch in die katholische Exegese gelegentlich Eingang gefunden hat — befreunden, unter den Toren des Hades sei nur das Totenreich zu verstehen, und demgemäß werde der Kirche einfach Unsterblichkeit verheißen. C. drückt sich vorsichtig aus (S. 226): „Mit dem Hades ist das Totenreich gemeint — und wohl nicht in erster Linie das Reich der Sünde und der Verdammnis“. Deutlicher spricht das ungefähr gleichzeitig erschienene Buch des protestantischen Theologen R. Bohren (Das Problem der Kirchenzucht im Neuen Testament, Zürich 1952, 63 f.), daß die Pforten des Hades zugleich ein Bild für die dämonischen Scharen seien, „die aus den dunkeln Toren hervorströmen, um gegen die Kirche anzustürmen, die auf dem Petrusfelsen steht und jeder Belagerung trotzt“.

Weit über das Ziel hinaus schießen aber die dogmatisch-theologischen Konsequenzen, die das zweite Kapitel aus Mt 16, 17—19 zieht. Sie gehen von der an sich richtigen Unterscheidung von Apostel und Kirchenleiter aus und heben die Einmaligkeit des Apostolats im ursprünglichen Sinne hervor. Auch die katholische Lehre betont mit aller Schärfe diese Einmaligkeit, die sich aus dem ganzen Neuen Testament eindeutig ergibt. Wenn bereits in der apostolischen Zeit das Wort Apostel auch in einem weiteren Sinn als bevorzugter Verkünder der Lehre Jesu gebraucht wird, so bleibt doch die Einmaligkeit der Zwölf als unmittelbarer Begleiter und Zeugen des irdischen Jesus bestehen, an deren Seite nur noch Paulus als völlig ebenbürtig tritt, der vom Auferstandenen unmittelbar zum Apostolat berufen wurde. Petrus ist ganz allein der Fels, auf dem die Kirche Jesu aufbaut, aber dieser Fels erhält seinen unerschütterlichen Charakter nur dadurch, daß er — bildlich gesprochen — auf dem Felsenrunde Christus aufruht. Vgl. 1 Kor 3, 11: „Niemand kann ein anderes Fundament legen, als das, was gelegt ist, und das ist Jesus Christus.“ C. erkennt nun durchaus an, daß in der Kirche leitende Personen notwendig sind, und daß ihre Einsetzung dem Willen Christi entspricht, da ja die Kirche als solche von Christus begründet worden ist. Aber das Fundament soll nur einmalig sein. C. übersieht dabei, daß in der Kirche ein *lebendiges* Fundament notwendig ist. Er sagt auf S. 248: „Die einmalige Gegebenheit, die das Fortleben der Apostel in der Zeit der Kirche darstellt, ist das apostolische Schrifttum“. Dieser Satz läßt sich aber aus Jesu Lehre am allerwenigsten belegen, und die Geschichte hat bewiesen, daß ein solches Fortleben ohne lebendige Autorität nicht ausreicht. Wie lebendig die Vorstellung des Fundamentes ist, zeigen besonders die Worte Eph 2, 20, die C. wohl anführt, aber nicht genügend auswertet: „Die Christen sind aufgebaut auf

dem Fundament der Apostel *und Propheten*.“ „Fundamentale“ Persönlichkeiten, die sich an das von Christus Verordnete anschließen, sind stets für die Kirche notwendig, und auch der grundlegende „Fels“ darf niemals fehlen. Durch die Nachfolger der Apostel, nicht allein durch die apostolischen Schriften, ist der Apostolat eine dauernde Gegenwart, wie ich mich in meiner „Theologie des Neuen Testaments“ (Bd. 1, S. 79) ausgedrückt habe, was aber C. ablehnt (S. 246, Anm. 83 a). Das auf S. 251, Anm. 87 gebrauchte Bild: „Der Bau ist schon mit dem untersten Stockwerk der Kirche ein vollkommenes Ganze; die Zahl der Stockwerke hat nur chronologisch etwas zu bedeuten“, ist nur teilweise richtig. Gewiß ist überall da, wo auf Christus und dann auf dem von ihm selbst geschaffenen Felsen Petrus aufgebaut wird, etwas Vollkommenes vorhanden. Aber der Weiterbau hat doch eine tiefere Bedeutung als eine rein chronologische — das Wachstum der Kirche geht vorwärts „zur vollen Mannesreife, zum Maße des Vollalters Christi“ (Eph 4, 13) —, und darum ist eben ein lebendiges, stets gegenwärtiges Fundament erforderlich.

C. hält es für entscheidend, daß im Neuen Testament von der Nachfolge Petri, insbesondere vom Bischof in Rom überhaupt nicht die Rede ist. Er nimmt Anstoß daran, daß ich das „naturgemäß“ genannt habe. Allein von keinem Apostel, weder von Petrus, noch von Paulus, noch von sonst einem Apostel (abgesehen von dem früh hingerichteten Jakobus Zebedaei) wird etwas über den Tod berichtet. Daher kann man nicht erwarten, daß etwas über einen Nachfolger gesagt würde. Man braucht gewiß nicht anzunehmen. „Petrus sei deshalb nach Rom gekommen, um den Primat dorthin zu verlegen“ (S. 260). Wie schon bemerkt, ist es nicht zutreffend, daß Petrus nur in Jerusalem „kurze Zeit die damalige Gesamtkirche regiert hat“. Denn die Würde des „Felsens“ haftete untrennbar an seiner Person, nicht aber an einer Stadt. Mit der Entfernung von Jerusalem konnte er den Primat nicht niederlegen, aber es ist doch wirklich „naturgemäß“, daß sich in der Zeit, da die übrigen Apostel noch lebten — auch sie haben nach Mt 18, 18 die Binde- und Lösegewalt erhalten, freilich nicht die Schlüsselgewalt und den Felsencharakter —, und da Paulus mit einem besonderen Auftrag von Christus für die Heidenmission wirkte, der Primat sich nicht so auswirken konnte und auszuwirken brauchte, wie später unter ganz anderen Verhältnissen. Hier hat die geschichtliche Entwicklung das Ihrige zur Ausgestaltung beigetragen. Aber diese Entwicklung ist nicht mit rein profaner Geschichte zu vergleichen, sondern es ist, was C. nur einmal in einer Anmerkung hervorhebt (S. 247, Anm. 84 a), „der in der Kirche wirkende Heilige Geist am Werk“. Wenn Petrus nach Rom übergesiedelt ist, so braucht er es nicht darum getan zu haben, „um den Primat dorthin zu verlegen“. Wir wissen ja nicht, welche Überlegungen er angestellt hat, ob er etwa die Bedeutung von Rom als den Mittelpunkt der damaligen Welt erwogen hat und darum Rom aufsuchte. Das Entscheidende ist, daß er auch nach Rom den Primat mitnahm, und daß er dort sein Leben beschloß. Damit wurde das Felsenfundament in Rom verankert.

Ich möchte mit dem Satz schließen, den C. an den Schluß seines Buches stellt, den auch der katholische Theologe sich zu eigen machen kann, wenn er auch nach dem Gesagten einen anderen Sinn erhält, als er von C. beabsichtigt ist: „Der Fels, das Fundament für alle Kirchen aller Zeiten, bleibt der historische Petrus, der von Jesus unter den Zwölfen damals besonders auserwählt und ausgezeichnet worden war als Zeuge seines Lebens und Sterbens und als erster Zeuge seiner Auferstehung. Auf ihn wird Christus, der selbst der Eckstein ist, seine Kirche immer wieder bauen, solange es eine solche auf Erden geben wird.“